

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **39 (1983)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Hans Werner Günther, *Der Nah- und Enderwartungshorizont in der Apokalypse des heiligen Johannes*, Forschung zur Bibel 41, Würzburg, Echter, 1980. 315 S.

Bei der vorliegenden Monographie handelt es sich um eine für den Druck leicht veränderte Münchner kath.-theol. Dissertation WS 1976/77, die von dem bekannten Apokalypseforscher Johann Michl (1904–1977) betreut worden ist. Ihr Thema ist die Johannesapokalypse eigentümliche Spannung zwischen *Naherwartung*, d. h. dem Rechnen mit dem unmittelbar bevorstehenden Weltende, und *Enderwartung*, d. h. der Vorstellung, dieses Weltende werde angekündigt durch eine Reihe eschatologischer Ereignisse (5).

Nach einem Einleitungskapitel (11–33), das die wichtigsten Positionen der neueren Apokalypseforschung referiert (H. Gunkel, W. Bousset, F. Boll, E. Lohmeyer, J. Sickelberger, R. Schütz, E. Stauffer, A. Strobel, St. Giet) und eine Kombination der religions- bzw. traditionsgeschichtlichen Methode mit der zeitgeschichtlichen fordert, erörtert Kap. II den «Verstehenshorizont und die Komposition der Apokalypse» (34–59); auf den Versuch einer Gliederung von Apk 4, 1–22, 5 (46–51) folgen instruktive Vergleiche mit der Komposition von IV Esr und syrBar (54–59). Die Johannesapokalypse wird gekennzeichnet durch die überragende Bedeutung der Christologie (57) und durch das Ineinander von jüdisch-traditioneller «Enderwartung» und christlich-apokalyptischer «Naherwartung» (59).

Kap. III (60–160) behandelt den Naherwartungshorizont der Apk, insbesondere ihre Aussagen über die Nähe des *Kairos* und der kommenden Stunde, über die Kürze der Frist sowie über Plötzlichkeit und Unvorhersehbarkeit der Parusie (Apk 1, 1.3; 3, 3. 11; 6, 9–11; 16, 15; 17, 9–11; 22, 6f. 10. 17. 20 u. ö.). In einem grösseren Abschnitt über die hinter Apk 17, 9–11 zu vermutenden römischen Kaiser (100–148) entscheidet sich der Verfasser für Domitian als den sechsten König (146), zählt Galba und Otho (nicht Vitellius) bei der Kaiserliste mit und gelangt so – wie u. a. B. Reicke – zu Nero als dem ersten König der Liste (vgl. die Tabelle 130 sowie 134 f. und 146 f.).

In Kap. IV (161–262) untersucht G. den «Enderwartungshorizont in den drei eschatologischen Plagenreihen» (Apk 6, 1–8, 1; 8, 2–11, 19; 15, 5–16, 21) sowie die «Chiffre von den dreieinhalb Zeiten», d. h. die 42 Monate (Apk 11, 2; 13, 5), 1260 Tage (Apk 11, 3; 12, 6) und dreieinhalb Zeiten (Apk 12, 14). Nach sorgfältigen form-, traditions- und literarkritischen Analysen der drei Sieben-Plagen-Reihen vertritt der Verfasser die These, «dass das Siebenerschema von Johannes selbst als literarisches Strukturprinzip nach dem Vorbild der ägyptischen Plagen entworfen» sei (236); einerseits verbietet sich eine fortlaufend-chronologische Deutung (235 f.), andererseits wird auf Grund der Dramatisierung des endzeitlichen Geschehens, u. a. durch die Steigerung der Strafgerichte, auch die Rekapitulationstheorie (Tyconius) unmöglich (233–235 und 238 f.). Die Chiffre von den dreieinhalb Zeiten bezeichnet «die ganze Dauer der endzeitlichen Frist, in der der Antichrist unter vielerlei Gestalt die Kirche verfolgt» (262); sie geht auf Dan 7, 25; 12, 7 zurück (239–262).

Schliesslich erweist Kap. V (263–281) den «dialektischen Charakter der Eschatologie» als den «eigentlichen Verstehenshorizont der Apokalypse». Seine wesentlichen Ergebnisse fasst Günther 279–281 thesenartig zusammen: Die Apk will keinen Ansatzpunkt für eine Berechnung des Parusitermins bieten; hochgespannte Naherwartung und zukunftsbezogene Enderwartung schliessen sich nicht aus, sondern sind dialektisch aufeinander bezogen (279 f.).

Das sinnvoll disponierte und gut lesbare Buch ist ein wichtiger Beitrag zur Erforschung der Apk. G.s Ergebnisse verdienen durchweg Zustimmung; die Verbindung von altjüdischer Enderwartung (als apokalyptischer Bewältigung der Parusieverzögerung) mit spezifisch urchristlicher, die kirchliche Gegenwart als Endzeit qualifizierender Naherwartung erscheint mit Recht als typisch für die Eschatologie der letzten Schrift des NTs. Den leider nur als Typoskript gedruckten Band beschliessen sorgfältige Abkürzungs-, Personen- und Stellenregister (282–297) sowie eine ausführliche Bibliographie (298–315).

Otto Böcher, Mainz

F. Bovon, M. van Esbroek, R. Goulet, E. Junod, J.-D. Kaestli, F. Morard, G. Poupon, J.-M. Prieur, Y. Tissot, *Les Actes apocryphes des Apôtres*, Editions Labor et Fides, Genf 1981, 338 S. Fr. 33.–.

Im französischen Sprachgebiet sind seit einer Reihe von Jahren zwei Gruppen von Forschern an der Arbeit mit dem Ziel, apokryphe christliche Texte zu edieren, zu übersetzen und zu kommentieren. Die Gruppe in Paris konzentriert sich auf die apokryphen Evangelien, die Gruppe in der Westschweiz beschäftigt sich mit den apokryphen Apostelgeschichten. Die Schweizer Gruppe legt jetzt eine erste Frucht ihrer Arbeit vor. Die in diesem Band publizierten Studien sind im Rahmen eines «Enseignement de troisième cycle» vorgetragen worden. Die theologischen Fakultäten der Universität von Fribourg, Genf, Lausanne und Neuenburg bieten in regelmässigen Abständen ein «enseignement de troisième cycle» als gemeinsame Lehrveranstaltung an. Gegenstand ist jeweils ein wichtiges Thema aus einer der klassischen Disziplinen der Theologie. In der deutschsprachigen Schweiz fehlt leider bis heute eine solch intensive Zusammenarbeit der theologischen Fakultäten.

Die apokryphen Apostelgeschichten sind hochinteressante Zeugen der Volksfrömmigkeit ihrer Zeit. Diese Frömmigkeit in ihrer bunten Vielfalt, mit skurrilen Zügen ist von den massgebenden Theologen der Kirche nie rezipiert worden. Im Gegenteil! Seit dem 4. Jh. haftet diesen Schriften der Geruch der Häresie an. Kirchliche Autoren bedienen sich gern eines Zirkelschlusses. Beweis dafür, dass eine bestimmte Gruppierung von Christen häretisch ist: diese Christen lesen apokryphe Apostelgeschichten. Beweis dafür, dass diese Texte heterodox sind: sie sind von Häretikern geschrieben und werden von Häretikern gelesen.

Im Zeitraum eines Jahrhunderts (150–250) sind die Apostelakten geschrieben worden, die die Namen von Petrus, Johannes, Andreas, Thomas und Paulus tragen. Diesen fünf sind die 14 Studien des vorliegenden Bandes gewidmet. Sie sind in vier Teile gruppiert. Die ersten drei Studien bieten eine geraffte Forschungsgeschichte, Urteile über die apokryphen Apostelgeschichten von Photius bis zu den Exegeten unserer Zeit. Der zweite Teil vereinigt fünf Aufsätze, die sich mit der Gestalt und der Funktion des Apostels

in den genannten Schriften beschäftigen. Der dritte Teil bietet einen hochinteressanten Vergleich zwischen den literarischen Genera der Philosophenvita und den Apostelakten. Aus den Beiträgen von Richard Goulet und Eric Junod ist viel Neues und Erhellendes zu lernen. Der Schlussteil vereinigt vier Studien verschiedenen Inhalts. Herauszuheben ist hier der Beitrag von M. van Esbroek «Les textes littéraires sur l'Assomption avant le Xe siècle».

Hilfreich ist der umfangreiche Anhang. Eine allgemeine Bibliographie, präzise Listen der Texte und Übersetzungen der einzelnen Apostelgeschichten sowie der dazu erschienenen Untersuchungen, schliesslich sorgfältig erstellte Indizes. Alles in allem: ein wertvolles, ein nützliches Buch, das verdient, angeschafft und gelesen zu werden. Der günstige Preis macht die Anschaffung leicht.

Rudolf Brändle, Basel

Die Predigt vom menschenfreundlichen Gott, hg. von der Homiletischen Arbeitsgruppe Arens-Richardt-Schulte, Claudius Verlag, München 1980. 172 S., 19.80 DM.

Das Grundanliegen der Autoren, orientiert an Tit 3,4, wird beinahe auf jeder Seite des Buches spürbar und ist in seinen drei Teilen in einer den Leser erwärmenden Weise durchgehalten: (1) «Die Predigt vom menschenfreundlichen Gott», (2) «Der menschenfreundliche Gott und die Gebote», (3) «Der menschenfreundliche Gott und das Leid». Ein «menschenfreundliches Gottesbild zu entfalten», ist die ureigentliche Aufgabe des Predigers, entsprechend dem «cantus firmus der Erlösten» (24). Prüfsteine werden dabei fast zwangsläufig die 10 Gebote und die Leiderfahrung.

Die Stärke des engagiert, konkret und in flüssigem Stil geschriebenen Buches liegt nicht in den vorgeschalteten biblischen Besinnungen und Grundlegungen. Hier ist manches (notwendigerweise?) zu pauschal geraten und einiges unpräzise wie z. B. die Auslegung von Hos 11 (18 f.). Als störend empfinde ich in diesem Zusammenhang die Weise, in der vom biblischen «Gottesbild» gesprochen wird (z. B. «das Gottesbild des biblischen Schriftstellers, das auch für unser Leben Gültigkeit haben darf» [46] oder «Die Offenbarungs- und Heilsgeschichte als Entfaltung dieses Gottesbildes» [14]). In solchen Formulierungen hat das Gottesbild – eigentlich doch Produkt und Notbehelf des begreifwollenden Menschen – die Stelle des lebendigen Gottes selbst (Ex 3,14) eingenommen. Wenn es gar heisst: «Das Entscheidende ist, dass alles darauf ankommt, welches Bild von Gott der Mensch... sich macht» (12), dann ist, unbeabsichtigt sicher, nicht nur der Glaube in die Nähe des Machbaren gerückt, sondern auch das 2. Gebot tangiert.

Überzeugender jedenfalls als die mitgelieferte biblische Theologie bzw. Mini-Dogmatik sind die homiletischen Überlegungen, das seelsorgerliche Abspüren der Fragen und Nöte der Predigthörer, einprägsame, z. T. glänzende Redefiguren und Bilder, überhaupt treffliche Bausteine für Predigten aller Arten. Viele, viele Anregungen und konkrete Formulierungshilfen entnimmt man mit Freude aus den Predigtbeispielen und Literaturauszügen, die geschickt ausgewählt sind.

«In den Zehn Geboten geht es um die grossen Perspektiven, die eröffnet werden sollen, nicht um kleinliche Dienstanweisungen» (71); sie gestalten Leben (76) und laden ein «in die Weite und Fülle des Lebens» (77) – das wird in schönen Bildern und Predigtbeispielen ausgeführt; freilich vermisst man hier eine knappe exegetische Begründung der (richtigen und wichtigen) Forderung einer «positiven» Verkündigung.

Besonders gut gelungen scheint mir in Kapitel 3 (99 ff.) das sorgsame Durchdenken der «klassischen» Antwortversuche auf die Frage nach dem Warum und Wozu des Leidens (Leid als Strafe, als Erziehungsmittel, Mensch verantwortlich, Leiden und Sterben: Geburtswehen eines neuen Lebens, eschatologische Klärung im «Schauen»). Einige Formulierungen erwecken zwar den Eindruck, als ob der Seelsorger und Prediger eine Art Technik des Antwortens lernen und beherrschen müsse – tatsächlich aber leistet das Autorenteam hier mit äusserster Einfühlung und sehr differenzierenden Überlegungen starke Hilfe zur Seelsorge, die auch theologisch verantwortet ist. Wer kann wem unter welchen Umständen zu welchem Zweck welches Wort (mit welcher theologischen Legitimation) sagen? Ein würdiger Abschluss dieses Teils sind die Ausführungen über das «Tastende Sprechen» (164 ff.) mit dem merk-würdigen Schluss- und Leitsatz: «Jubelt nicht unbedacht!»

Werner Grimm, Stuttgart

Norbert Mette, Josef Bommer, Otto Bischofsberger, Paul M. Zulehner, *Volkskirche – Gemeindekirche – Parakirche*, Theologische Berichte, hg. v. Josef Pfammater und Franz Furger, Zürich 1981. 137 S., Fr. 32.80.

Die Beiträge dieser vier katholischen Gelehrten helfen mit, im Kirchenverständnis theologische und soziologische Gesichtspunkte aufeinander zu beziehen – eine Aufgabe, die bisher noch nicht befriedigend gelöst ist. N. Mette liefert wichtiges Material zum Verständnis des (ursprünglich protestantischen) Begriffs der Volkskirche und erörtert dessen Problematik für die heutige Lage, in der die Grösse Volkskirche sich in Richtung auf eine allgemeine Bürgerreligion mit christlichen und synkretistischen Elementen wandelt. In der katholischen Diskussion wird gefordert, dass die Volkskirche aktiv zur «Gemeindekirche» umgestaltet wird. Aber diese steht in der Gefahr, dass sich in ihr «statt missionarischer Offenheit eine Sekten- und Getto-Mentalität breitmacht». Die aus dieser Konzeption abgeleitete «Pastoral» der konzentrischen Kreise bringt nicht das, was man von ihr erwartet, sondern «intendiert eine Abgrenzung der kirchlichen Binnenwelt gegenüber ihrer Aussenwelt». Die heutige kirchliche Praxis in Deutschland und in der Schweiz muss diese Übergangssituation als die «Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen» bejahen. Das bedeutet: «Auf der einen Seite das Bemühen um eine Be-Glaubigung der im Volk enthaltenen, aus vielerlei Gründen möglicherweise im Status der Inauthentizität verharrenden Werte, auf der andern Seite eine ‘Bekehrung’ der offiziellen Kirche, repräsentiert durch Lehramt und Theologie, zu einem andern Umgang mit dem Volk – statt Vereinnahmung Begleitung.»

J. Bommer bejaht die innerkatholische Entwicklung von der «Pfarrei» zur «Gemeinde», zeigt aber, dass «Volkskirche oder Gemeindekirche» eine falsche Alternative ist. «Wir werden mit der Volkskirche leben und mit ihr auch pastoral zurecht kommen müssen. Ihr Ende ist kaum schon abzusehen und sollte auch nicht... herbeigewünscht und herbeigewünscht werden.» Die Erfahrungen mit den Basis-Gemeinden in Südamerika lassen sich nicht ohne weiteres auf unsere Situation übertragen, weil hier die Basis nicht durch die «Kirche der Armen», sondern durch den Mittelstand gebildet wird. Die Gross-Kirche realisiert sich zwar vor allem in der überschaubaren Gemeinde und in Klein-Gruppen, darum ist jene für diese da, aber die Pfarr-Gemeinde braucht auch die Gross-Kirche und deren Universalität.

O. Bischofsberger fragt, welche gemeinsamen Züge in der vielgestaltigen Bewegung festzustellen sind, die mit dem Begriff «neue Religiosität» zu bezeichnen ist. Es sind dies: das Suchen nach einer religiösen Erfahrung, das Erlebnis der Bekehrung, der Drang zur kleinen Gemeinschaft, das Bedürfnis nach der Autorität des charismatischen Führers und der Traum von einer neuen Menschheit. Diese Charakteristika sind nach Bischofsberger eine Herausforderung für die Gross-Kirchen. Sie müssen sich z. B. fragen, wie berechtigt das Bedürfnis nach einem «christlichen Guru» ist und sich dann entsprechend verändern. P. M. Zulehner beschäftigt sich mit dem für die heutige kirchliche Praxis wichtigen Problem der kirchlich Distanzierten. Er nennt sie «Auswahlchristen» und interpretiert mit Hilfe soziologischer Einsichten ihre Einstellung zur Religion. Sie sind nicht als Abgefallene oder als Heiden zu verstehen. Zulehner lehnt auch ab, ihnen gegenüber das Prinzip «alles oder nichts» anzuwenden. «Ein solches Prinzip kann in einer stabilen – geschlossenen – christentümlichen Gesellschaft Verwendung finden und durchgesetzt werden. Für freiheitliche Gesellschaften wird es destruktiv. Kennt die Kirche nur noch »Vollchristen« und »Noch-nicht-Vollchristen«, wird sie sich, theologisch zu Unrecht, auf immer weniger Menschen zurückziehen müssen.» Zulehner empfiehlt vielmehr, durch kirchliches Handeln «Bedingungen herbeizuführen, die für ein Wachstum in Richtung auf intensivere Gläubigkeit geeignet sind». Unter keinen Umständen darf aber die Christlichkeit offen oder auf Umwegen verordnet werden.

Die soziologischen Bedingungen, um die es in diesem Buch geht, sind für die evangelischen Kirchen gleich wie für die katholische. Der evangelische Leser findet darum in diesem Buch beinahe auf jeder Seite Ausführungen, die auch für seine Konfession zu beachten sind.

Walter Neidhart, Basel

Eckard König/Norbert Schier/Ulrich Vohland (Hg.), *Diskussion Unterrichtsvorbereitung – Verfahren und Modelle*, Kritische Information Erziehungswissenschaft 1, München, Wilhelm Fink Verlag, 1980. 362 S., DM 24.–.

«Schulmässige Unterrichtsvorbereitung» geschieht in erster Linie während der ersten Phase der Lehrerausbildung. Hier ist man gezwungen, verschiedene «Schnittmuster» für eine angemessene Präparation von Unterricht zur Kenntnis zu nehmen und für Probestunden auch de facto vorzuführen. Eine Fülle verschiedener Gesichtspunkte sind es, die da beachtet werden sollen: Anthropogene Voraussetzungen in der Klasse sollen erhoben, bedacht und in ihrer Bedeutung für Unterricht reflektiert werden; soziokulturelle Bedingungen des Milieus, aus dem die Kinder stammen, sollen erkundet werden und für die unterrichtlichen Vollzüge in Anschlag gebracht; und dann die Inhalte! Welche Bedeutung können sie für eine angemessene Erschliessung der gegenwärtigen und zukünftigen Lebenswirklichkeit des Schülers haben? Sind sie überhaupt im Horizont des Verstehens-Könnens der in Frage stehenden Klasse liegend? Gibt es motivierende Zugänge zu ihnen...? Und welche Strukturen soll der Unterricht haben, welche Sachabschnitte, welche methodischen Akzente...? Und dann gibt es ja auch noch eine Fülle verschiedener Medien, die in ihrer Relevanz für unterrichtliche Vollzüge bedacht werden sollten.

Und wie passt das alles zusammen? In welchen Beziehungen stehen Medien, Methoden, Inhalte, Ziele, Schüler, Lehrer, Gesellschaft etc.

Wenn dann der Junglehrer oder der Vikar in der Praxis erscheinen, sehen die Dinge oft anders aus: Der ältere Kollege macht ja auch keine Präparationen und es geht dann

doch nicht so viel schlechter als bei einem sorgfältig vorbereiteten Lernprozess. Bald ist der Schlendrian im Haus und mit ihm «der Zettel», auf dem einige Bemerkungen stehen über den geplanten Verlauf *einer* Stunde. Was vorher gegangen ist, haben wir bereits vergessen, und was morgen sein wird, wird morgen bedacht werden können.

Der vorliegende wichtige Band will diesem Schlendrian Paroli bieten, indem er nicht nur, wie das in vielen anderen Publikationen zum Problem der Fall ist, verschiedene Unterrichts-Vorbereitungs-Theorien nebeneinanderstellt und diskutiert, sondern gezielt im Blick auf ihre Praktikabilität im Unterricht bedenkt. Den Herausgebern ist es dabei gelungen, vielbeschäftigte und bekannte Autoren für ihr Vorhaben zu gewinnen: *Hans-Karl Beckmann*, der Erlanger Schulpädagoge, will aus «realistischer» Sicht Empfehlungen für eine mögliche Unterrichtsvorbereitung geben. Dabei verweist er – das ist sonst nicht üblich – auf bestehende Lehrpläne, auf Unterschiede, die durch Schulart und Schulstufe gegeben sind, auf Bedingungen, die die verschiedenen Fachwissenschaften stellen, und nicht zuletzt auf den allen Fächern aufgegebenen Erziehungsauftrag. Besonders interessant seine Vorschläge für eine Kurzvorbereitung, die bei aller Abbrüviatur doch das Wichtigste umfasst:

- Was will ich unterrichten?
- Warum will ich das unterrichten? (Unterrichts- und Erziehungsziele)
- Wie will ich es unterrichten? (Reihenfolge, Methoden...)
- Warum wähle ich diese Methode?
- Welche mir zur Verfügung stehenden Medien will ich nutzen?
- Welche Hausaufgabe erteile ich?

Die Position, die hinter diesen Vorschlägen für eine Unterrichtsvorbereitung steht, nennt Beckmann deswegen «realistisch», weil in ihr der «Förderung des Individuums» und «klaren Sachforderungen» Gewährleistung getan werde, und das unter einer selten gewordenen Ernstnahme der Kontinuität geistig-geschichtlichen Lebens, des Sachanspruchs der Inhalte und der Erziehung zu einer Menschlichkeit, die im anderen nicht nur einen Konkurrenten oder einen Gegner sieht, sondern einen Nächsten, der mich braucht und den ich brauche.

Einem Unterrichtsplanungskonzept im Sinne einer «kritisch-konstruktiven Didaktik» widmet *Wolfgang Klafki*, der Altmeister der «Didaktischen Analyse», seinen Beitrag. Besonders interessant und aller Nachachtung empfohlen erscheint hier ein sog. «Perspektivenschema zur Unterrichtsplanung» (30), in dem einer Bedingungsanalyse (Ausgangsbedingungen der Lerngruppe, des Lehrers, der Institution, der vermutlichen Schwierigkeiten) Fragen nach der Bedeutung des gewählten Unterrichtsinhaltes für die Gegenwart, die Zukunft und grössere Zusammenhänge, nach der thematischen und zielgerichteten Strukturierung, nach der Zugänglichkeit und Darstellbarkeit und nach einer möglichen Lehr-Lernprozessstruktur folgen.

Dieses Schema erläutert Klafki gut lesbar und praxisbezogen, so dass nicht nur die wissenschaftlichen, sondern auch die vorwissenschaftlichen Voraussetzungen des Autors sichtbar und diskutierbar werden. «Demokratische Unterrichtsplanung» (Ulrich Vohland), Unterrichtsvorbereitung im Sinne einer «kommunikativen Didaktik» (Eckard König und Gerhard Talodziecki), «Lernzielorientierte Unterrichtsplanung» (Urs-Peter Lattmann/Kurt Aregger), Curriculare Unterrichtsplanung (Kristian Kunert und Werner Zimmermann) sind weitere Gegenstände des interessanten und durchaus weiterführenden Sammelbandes, der besonders auch Theologen empfohlen sei, die in ihrer Vorbereitung von Unterricht nicht selten noch Modellen aus der «Steinzeit» der Pädagogik

verpflichtet sind, die sie dann in der Praxis an Ufer führen, die sie weder zu erreichen trachteten noch für wünschbar hielten. Es ist an der Zeit, dass wir Theologen hier dazu lernen und unseren Hochmut und unser Autarkiebestreben als Primitivität durchschauen.

Klaus Wegenast, Bern

Hans van der Geest, *Unter vier Augen*. Beispiele gelungener Seelsorge, Theologischer Verlag, Zürich 1981. 246 S.

Das Buch bietet 27 durch den Verf. kommentierte Gesprächsprotokolle aus den verschiedensten Situationen, in denen der Gemeindepfarrer zum Seelsorger wird: zufällige Begegnungen und alltägliche Kontakte, aus denen seelsorgerliche Gespräche entstehen, Gespräche mit Kranken (Herzinfarkt, Schlaganfall usw.) daheim und im Spital, Kasualgespräche, das Gespräch mit einem aus der Kirche Ausgetretenen, das Gespräch mit einem, der den Seelsorger abweist, Gespräche, in denen der Seelsorger stützen, und solche, in denen er offensiv werden muss, auch ein Gespräch, in dem der Seelsorger seinen Partner an einen andern Berater überweist. In den Kommentaren äussert sich der Supervisor H. van der Geest über die Reaktionen des Seelsorgers. Er interpretiert den Zusammenhang dieses einen Gesprächs mit der Lebensgeschichte des Gesprächspartners und informiert über das an seinem «Fall» Typische (z. B. Informationen über den Trauerprozess, über Herzinfarkt, über Chronisch-Kranke, über Schuldbewusstsein, über Bibellesen und Beten in der Seelsorge usw.).

Die ausgewählten Gespräche sind Beispiele «gelungener Seelsorge». Darunter versteht v. d. G., dass der betreffende Kontakt sinnvoll und hilfreich war, nicht dass er nicht noch besser hätte sein können. Es ist dem Seelsorger jeweils gelungen, sich in seinen Partner einzufühlen. Das Einfühlen ist für den Verf. keine schnell erlernbare Technik, kein Trick, so dass der Seelsorger nur mit leicht veränderten Worten wiederholen würde, was er gehört hat, auch kein Spezifikum einer psychotherapeutischen oder seelsorgerlichen Methode, sondern ein Gesprächselement, das zu jeder tieferen menschlichen Beziehung gehört. Anhand der Protokolle zeigt v. d. G. zahlreiche Situationen, in denen eine sogenannte spiegelnde Antwort des Seelsorgers geradezu falsch wäre, in denen der Pfarrer vielmehr Fragen stellen, um weitere Informationen bitten oder eine gegenteilige Meinung äussern muss – oder sich an einer harmlosen Plauderei beteiligt. Einfühlung ist für ihn kein formales Prinzip der Gesprächsführung, sondern eine Struktur der gelingenden Kommunikation.

Einfühlung wird in diesem Buch am besten anschaulich an der verständnisvollen Aufmerksamkeit, mit der er selber als Kommentator mit den Problemen der beiden Partner in jedem dieser Gespräche umgeht, wie er sich bemüht, den die Seelsorge Empfangenden als Menschen und als Christenmenschen zu verstehen, und wie er die Gesprächsbeiträge des Seelsorgers wohlwollend interpretiert. Hier ist nicht nur Einfühlung am Werk, sondern auch was ich «christliche Weisheit» nennen möchte. Damit meine ich, dass hier ein Gesprächsprozess nicht objektiv-wissenschaftlich, sondern von einem bestimmten Wertesystem her beschrieben und beurteilt und unter das Licht einer gläubigen Hoffnung gestellt wird. Wie die biblischen Weisheitslehrer benützt v. d. G. unbedenklich Einsichten, die nicht aus der biblischen Offenbarungsquelle, sondern aus dem Schatz von Erfahrungsweisheit aller Menschen stammen – einem Schatz, zu dem

auch grosse Psychotherapeuten etwas beigetragen haben. V. d. G. macht z. B. oft, aber nicht immer – sagen wir einmal: dort, wo es sich aufdrängt –, Gebrauch von analytischen Deutungen. Er erläutert ferner an zahlreichen Beispielen die Bedeutung der Körpersprache und des Körperkontaktes durch den Seelsorger. Der Hinweis dazu auf die biblischen Heilungswunder, in denen der Heiler den Kranken berührt, mutet wie eine nachträgliche theologische Rationalisierung einer Erfahrungsweisheit an. Der Verf. liefert auch (ohne die Warnung vor «jedem unnützen Wort, das aus unserem Munde geht», zu beachten) eine überzeugende Apologie des 'small talk' in der Arbeit des Pfarrers. Es braucht Weisheit, um den Wert des Plauderns zu erkennen!

Das Buch mit seinen so verschiedenartigen Seelsorgefällen liefert dem Pfarrer nicht Rezepte, wie er sich gegenüber einem Herzinfarkt-Patienten oder bei einem Taufgespräch verhalten soll. Die Beispiele «gelungener Seelsorge» lassen sich nicht nachahmen, weil jeder Seelsorger ein unaustauschbares Individuum ist und jeder Patient sich vom anderen unterscheidet. Dass das Buch nur Beispiele von gelungener Seelsorge bringt, könnte sogar den Blick dafür verdecken, dass eine solche Art von Seelsorge nur nach einem langen Weg des Lernens an sich selbst und der inneren Reifung möglich ist. Auch die Seelsorger, deren Gespräche hier unter einem Pseudonym abgedruckt sind, haben einmal in Gesprächen Fehler gemacht und haben dadurch als Seelsorger gelernt, dass sie angeleitet wurden, ihre Fehler zu erkennen und sich zu verändern.

Doch was kann man von diesem Buch erwarten, wenn es keine Regeln für die typischen Fälle liefert? Bedeutsam ist es zunächst, wie mir scheint, als mitreissendes Lob der beinahe unerschöpflichen seelsorgerlichen Möglichkeiten, die ein normales Gemeindepfarramt bietet. Der Studierende bekommt Mut zu diesem Beruf und der Pfarrer Freude an seinem Dienst als Seelsorger. Er erkennt die Chancen, die er mit seiner Initiative und seinem Entschluss, ein Gemeindeglied zu besuchen, hat. Der Hausbesuch des Pfarrers, von manchen Theoretikern totgesagt und von manchen Praktikern abgeschafft – v. d. G. deckt seinen Wert wieder auf.

Originell und weiterführend sind m. E. die Elemente zu einem neuen theologischen Verständnis von Seelsorge, die v. d. G. bietet: Bisher definierte die Theologie Seelsorge aus der Sicht des Seelsorgers: von seinen Absichten her, seinem Verhalten, von den geistlichen oder den weltlichen Worten, die er sprach oder nicht sprach. V. d. G. definiert Seelsorge mit Hilfe der Erwartungen dessen, der Seelsorge empfängt. Dieser sieht im Seelsorger einen Beauftragten der Kirche und bringt darum das Gespräch so oder so mit dem Glauben und mit Gott in Verbindung. Die Erwartungen wirken als Wahrnehmungsfilter und geben den Worten und dem Verhalten des Seelsorgers einen bestimmten Sinn. Der Bezugsrahmen ist sowohl Hilfe wie auch Erschwerung für das seelsorgerliche Gespräch. Die Erwartungen des Adressaten von Seelsorge sind nicht das Gesetz, nach dem der Seelsorger sich zu richten hat, wohl aber hängt das, was Seelsorge wirkt, davon ab, wie der Pfarrer als Mensch und als Christ mit solchen Erwartungen umgeht.

Was der Seelsorger zu bieten hat, umschreibt v. d. G. nicht, wie das lange in der Tradition üblich war, mit dem Oberbegriff Verkündigung, auch nicht wie manche Pastoralpsychologen mit dem Oberbegriff Therapie, sondern mit dem Oberbegriff Freundschaft. Indem der Pfarrer sich dem Partner aufmerksam zuwendet und sich in ihn einzufühlen sucht, wirkt sich auf ihn die *Communio* der christlichen Gemeinde aus. Er erfährt Freundschaft. Freundschaft wirkt manchmal therapeutisch, denn die professionellen Therapeuten haben kein Monopol für heilende Wirkungen. Weil der Adressat von Seelsorge im Seelsorger den Boten Gottes sieht, bekommt die Erfahrung, von ihm ver-

standen zu werden, eine religiöse Dimension. Sie rückt, nicht im Blick auf die gebrauchten Worte, aber hinsichtlich ihrer Wirkung, in die Nähe der Verkündigung. Sie wird zum Hinweis auf die Zuwendung Gottes zu uns.

Walter Neidhart, Basel

Georg Picht, *Hier und Jetzt: Philosophieren nach Auschwitz und Hiroshima*, Bd. II, 1981.

Georg Picht ist einer der «great old men» unter jenen Philosophen, die die Verantwortung für die aktuelle Situation mit zu übernehmen bereit sind. Das Wesen der Vernunft, der sich Philosophie verdankt, selber erschliesst sich ihm von der «Verantwortung für die Zukunft» her. Er ist zugleich einer der Philosophen, die im authentischen christlichen Glauben die Zukunft unserer Welt in eminenter Weise verantwortet sehen – und unser faktisches Glauben daran messen, wieweit ihm die Vollmacht gegeben ist, diese Verantwortung jetzt und hier wahrzunehmen. Davon gibt der von ihm herausgegebene Sammelband: «Theologie – was ist das?» Zeugnis.

Nun liegt hier der 2. Band einer Sammlung von Aufsätzen vor, die sich unmittelbar auf die denkende Verantwortung aktueller gesellschaftlicher Probleme beziehen. Seine Mitte findet er in einer grösseren Studie über «Jetzt und Hier: Ist eine philosophische Erkenntnis der politischen Gegenwart möglich?» Um sie gruppieren sich die kleineren Aufsätze unter drei Gesichtspunkten: 1. Die globale Krise der wissenschaftlich-technischen Zivilisation (hier ist die Arbeit: Mut zur Utopie – die grossen Zukunftsaufgaben, 1969, neu mitabgedruckt); 2. Probleme der Friedensforschung; 3. Ökologie und Umweltschutz; 4. Erziehung – Bildung – Wissenschaft. Um einen Eindruck von der Tiefe und Weite der Einsicht zu vermitteln, mit der Picht seine Verantwortung als Denker wahrnimmt, zitiere ich aus dem Schlussabschnitt des Essays über die Möglichkeit philosophischer Erkenntnis der Gegenwart einen längeren Passus (324 f.):

«Stellt man die Frage: Ist eine philosophische Erkenntnis der politischen Gegenwart möglich?, so rückt das Phänomen menschlicher Verantwortung ins Zentrum. Wie hängt Verantwortung mit Erkenntnis, wie hängt sie mit Philosophie und Politik zusammen?

Wir tragen Verantwortung in der Gegenwart, aber wir tragen sie für die Zukunft. Verantwortliches Denken und Handeln beruht auf der Bereitschaft und Entschlossenheit, für die zukünftigen Folgen dieses Denkens und Handelns einzustehen. Verantwortung tragen wir auch dann, wenn wir sie leugnen wollen und nicht bereit sind, sie zu übernehmen. Hat unser Denken und Handeln 'schlimme Folgen', so werden wir 'zur Verantwortung gezogen', auch wenn wir uns dagegen sträuben und behaupten, dass uns ein Unrecht geschieht. Die Folgen der Tat und des Gedankens fallen unausweichlich auf ihren Urheber zurück... Es ist nicht unserm Belieben anheimgestellt, ob wir Verantwortung tragen wollen oder nicht. Verantwortung gehört zur Konstitution des Menschen. Warum? Weil der Mensch ein Lebewesen ist, das nur mit Bewusstsein existieren kann, und weil Bewusstsein als solches ohne Verantwortung nicht möglich ist. Dies ergibt sich aus der Analyse von Verantwortung... Ich resümiere hier die elementaren Bestimmungen...: 1. Verantwortung ist immer Verantwortung *für*... In diesem *für*... ist jenes Ausschliessen-heraus-versetzt-Sein vorgezeichnet, das die Möglichkeit des Bewusstseins konstituiert. 2. Verantwortung ist immer Verantwortung *vor*... Das *vor*... verweist uns nicht auf

das Selbstbewusstsein des Subjekts; es verweist uns auch nicht auf eine übergeordnete Instanz; Verantwortung vor... ist vielmehr immer, in schlichter Sprache gesagt, Verantwortung vor Gott. Darin manifestiert sich zunächst die immanente Universalität der Verantwortung, auf der die potentielle Universalität des menschlichen Bewusstseins beruht. Der innere Sinn der Worte 'vor Gott' expliziert sich in den Mythen vom Jenseitsgericht, die nicht nur im Umkreis des christlichen Glaubens vorkommen und nicht nur in der Philosophie von Platon eine herausgehobene Stellung einnehmen, sondern zum archetypischen Grundbestand von Mythen und damit von menschlichem Bewusstsein überhaupt gehören. Darin zeigt sich, wo die unaustilgbare Verweisung des vor... ihren Ursprung hat: sie entspringt der Antizipation des Todes, die alles menschliche Leben begleitet... Verantwortung ist für Bewusstsein konstitutiv, weil die nicht aufzuhebende Erinnerung an die Verantwortung vor... dafür sorgt, dass wir unser In-der-Zeit-Sein, trotz der Verdrängungsmechanismen unseres falschen Bewusstseins, nicht vergessen können...»

Eduard Buess, Flüh

Hans Stock, *Evangelientexte in elementarer Auslegung*, Göttingen, Vandenhoeck-Ruprecht, 1981. 254 S., kart. DM 29.80

Vor über zwei Jahrzehnten veröffentlichte der Göttinger Religionspädagoge Hans Stock seine «Studien zur Auslegung der synoptischen Evangelien im Unterricht» (1959 u. ö.). Sie sind das klassische Beispiel für die hermeneutische Phase der evangelischen Religionspädagogik: ein Markstein in der Geschichte der Religionspädagogik nach 1945. Nun legt St. eine neuerliche Veröffentlichung zu Texten aus den Evangelien vor. Der Titel lässt bereits aufhorchen. Durch den Begriff «elementare Auslegung» wird die leitende Intention angezeigt. In der Elementarisierungsfrage ist St. nicht zuletzt durch das Forschungsprojekt «Elementarisierung theologischer Inhalte und Methoden» Bd. I und II (Münster 1975 und 1977) ausgewiesen, das er in Zusammenarbeit mit dem Comenius-Institut durchgeführt hat.

Der Autor ist nun bei seiner elementaren Auslegung von biblischen oder christlichen «Grundworten» ausgegangen und hat dann diesen Worten geeignete biblische Texte zugeordnet. So sind thematisch orientierte Textauslegungen entstanden, die sich der Gegenwart in gleicher Weise verpflichtet wissen wie der Überlieferung. «Der Interpret selbst als kritisch-engagierter Zeitgenosse, sucht im Prozess einer offenen, der inneren Struktur nach dialogischen Auslegung ein Verständnis dieser Grundtexte christlichen Glaubens zu gewinnen, das der Wahrheitsfrage standhält» (S. 8).

Zunächst gibt der Autor eine «*Hermeneutische Rechenschaft*» über wesentliche exegetisch-hermeneutische und systematisch-theologische Aspekte seiner Textauslegung im Sinne einer wechselseitigen Erschließung – oder, wie man auch sagen kann, einer problemorientierten Bibelauslegung. Es folgen dann sechs Auslegungsblöcke: A. *Glauben und Glauben-Können* (Mk 7, 24–30 und Mk 9, 14–29), B. *Erwartung und Erfüllung* (Die Täuferfrage nach Mt 11, 2–6), C. *Versuchung* (Mt 4), D. *Radikale Gnade* (Mk 2, 13–17, Lk 18, 9–14), E. *Verantwortung und Rechenschaft* (Mt 25, 14–30/Mt 13, 24–30/25, 31–46), F. *Nachfolge Jesu – Christsein heute* (Joh 8, 12/Mk 1, 16–20/Lk 9, 57–62/Mk 10, 17–27), G. *Ewiges Leben* (Joh 6, 63/Elementares zur joh. Rede von Auferstehung und Leben/Joh 11, 1–44). Bei der Durchführung werden eigene Beobachtungen sowie Aussagen von Zeitgenossen, theologische Voten der Gegenwart, das Lied

eines heutigen Liedermachers, u. a. Dokumente gegenwärtigen Selbst- und Weltverständnisses in den Auslegungsprozess, der die Erkenntnisse historisch-kritischer Exegese voll berücksichtigt, einbezogen. So entsteht ein Buch, das spannend zu lesen ist.

St. hat mit diesem Buch ohne Zweifel der Religionspädagogik neuerlich einen wichtigen Dienst erwiesen. Ich denke, dass diese Art von elementarer Auslegung freilich nicht nur für den Religionslehrer wichtig ist. Mir scheint, dass in der Art und Weise, wie hier zentrale Jesusworte und Jesusgeschichten dem Menschen unserer Tage erschlossen werden, ein Weg sichtbar wird, wie die Spannung zwischen der wissenschaftlichen Exegese und der persönlichen Aneignung biblischer Texte lösbar ist. Das gegenwärtige Menschsein und die Fragen gegenwärtigen Existierens können sinnvoll in den Prozess der Auslegung hineingenommen werden.

Wenn ich an eigene Erfahrungen in homiletischen Seminaren der letzten Jahre denke und mich an die dabei sichtbar werdenden Schwierigkeiten eines Teiles der Studenten erinnere, mit der Exegese auf dem Weg zur Predigtausarbeitung sinnvoll umzugehen, so könnte ich mir vorstellen, dass St.s «dritter Weg» zwischen unerlaubter Vereinheitlichung biblischer Aussagen und verwirrender Vereinzelung exegetischer Detailarbeit ein hilfreicher Anstoss sein könnte, erneut Zugänge zur Bibel freizulegen. So kommen nicht nur künftige Religionslehrer, sondern ebenso Studenten mit dem Berufsziel Pfarrer als Leser des Buches in Frage. Zudem wünsche ich mir, dass Kollegen aus den exegetischen Disziplinen den Anstoss von St. aufgreifen und der Frage der Elementarisierung ihre Aufmerksamkeit zuwenden möchten. Ich denke, bei St. kann man in mustergültiger Weise lernen, was er im Vorwort selbst folgendermassen formuliert: «Die Auslegung der biblischen Texte, da sie dem Interesse am 'Elementaren' folgt, ist der Gegenwart mit ihren Erfahrungen und ihrem Denken ebenso verpflichtet wie der Überlieferung und deren Anspruch.»

Gottfried Adam, Würzburg